

# Radio predigt

Martha Brun

**«Gott, lass das Licht der  
Gnad' uns schauen,  
auf deine Führung fest  
Vertrauen»**

Lukas Spinner

**Herr, warum?**

Ps 10,1

---

Herausgeber:  
Katholischer Mediendienst und  
Reformierte Medien

R.-katholische Radiopredigt  
**«Gott, lass das Licht der Gnad' uns schauen...»** 3  
Martha Brun, Theologin  
Sonnenweg 3, 5314 Kleindöttingen

Evangelische Radiopredigt  
**Herr, warum?** 9  
Pfarrer Lukas Spinner  
Burgstrasse 79, 8706 Meilen

ISSN 1420-0155

Herausgeber: Katholischer Mediendienst, Bederstrasse 76, 8027 Zürich,  
und Reformierte Medien, Badenerstrasse 69, Postfach, 8026 Zürich.  
Alle Rechte, auch die des auszugsweisen Nachdruckes, der fotografischen  
und audiovisuellen Wiedergabe sowie Übersetzungen bleiben vorbehalten.

Bestellungen und Versand:

Kanisius Verlag, Radiopredigt, Postfach 880, CH-1701 Freiburg,  
Telefon: 026 425 87 40, Fax: 026 425 87 43, E-Mail: verlag@canisius.ch.  
Erscheint wöchentlich. Einzelpreis sFr. 5.–. Abonnement-Versand monatlich.  
Jahresabonnement zirka 90 Predigten in 45 Broschüren, sFr. 52.–;  
übrige europäische Länder: € 38.50 bzw. sFr. 56.– (inkl. Porto);  
Übersee: € 40.50 bzw. sFr. 59.– (inkl. Porto).

Herstellung: Kanisiusdruckerei AG, CH-1701 Freiburg.

**«Gott, lass das Licht der Gnad' uns schauen,  
auf deine Führung fest vertrauen»**

«Gott, lass das Licht der Gnad' uns schauen, / auf deine Führung fest vertrauen»: diesen Vers finden wir in einem alten Kirchenlied zum Festtag «Erscheinung des Herrn», der geläufiger als Dreikönigsfest bekannt ist. Er wird in jenen Gemeinden heute gefeiert, wo der 6. Januar kein eigentlicher Feiertag ist. Drei Sterndeuter aus dem Osten werden von einem hellen Stern geführt, so lesen wir im Matthäusevangelium zum heutigen Tag. Sie haben das Licht der Gnad' geschaut und auf seine Führung fest vertraut.

*Als Jesus zu der Zeit des Königs Herodes in Bethlehem in Judäa geboren worden war, kamen Sterndeuter aus dem Osten nach Jerusalem und fragten: «Wo ist der neugeborene König der Juden? Wir haben seinen Stern aufgehen sehen und sind gekommen, um ihm zu huldigen.»*

(Mt 2,1–2)

Nicht wahr, damals wie heute schauen viele Menschen auf die Konstellation der Sterne. Sie vertrauen den Sternbildern und lassen aus ihnen Entscheidungshilfen für ihr Leben herauslesen. Gerade bei einem Jahreswechsel sind solche Angebote wieder hoch im Kurs.

Ob im Leben Glück, Erfolg und die grosse Liebe oder schwere Zeiten, Misserfolg und Ablehnung zu erwarten sind, das alles soll in den Sternen geschrieben sein. Auch die Ankunft des Messias wird ein Stern verkünden.

Die Sterndeuter aus dem Osten haben sich auf einen solchen Stern verlassen. Ein ganz besonderer soll es gewesen sein, der ihnen die Geburt des Messias angekündigt hat. Die grosse Sehnsucht nach dem Erlöser liess sie mitten in der Nacht auf-

brechen. Die grosse Sehnsucht hat sie gedrängt, einen Weg unter die Füsse zu nehmen, der ihnen unbekannt war. Sie wussten nicht, wo sie ankommen werden. Sie haben sich nicht gescheut zu fragen, wo der Weg lang gehe, wo das Kind zu finden sei. Sie haben damit auch Umwege in Kauf genommen.

Vor ein paar Tagen haben wir die Geburt dieses Erlösers gefeiert. Es ist ein Fest, das bis heute immer noch viele Menschen bewegt, in den Familien zusammenzukommen. Es ist ein Fest, das bis heute immer noch viele Menschen bewegt, auch an einem Gottesdienst in der Kirche oder über Radio und Fernsehen teilzunehmen. Den Geburtstag dieses göttlichen Kindes zu feiern, das ist das eine. Nicht, dass der Erlöser auf die Welt kommt, ist in Wahrheit unsere Rettung. Die eigentliche Frage, die sich an Weihnachten anschliesst, ist die, ob wir ihm in unserem Herzen Platz geben und in unserem Leben Raum lassen, und – ob wir uns auf ihn einlassen. Gott will nicht nur in der Welt, er will auch im Menschen ankommen.

Das hat die Sterndeuter von damals bewegt. Sie wollten ihn finden, und sie wollten ihm begegnen. Ihr Wagnis wurde belohnt. So lesen wir weiter im Matthäusevangelium:

*Und der Stern, den sie hatten aufgehen sehen, zog vor ihnen her bis zu dem Ort, wo das Kind war; dort blieb er stehen. Als sie den Stern sahen, wurden sie von sehr grosser Freude erfüllt. Sie gingen in das Haus und sahen das Kind und Maria, seine Mutter; da fielen sie nieder und huldigten ihm. Dann holten sie ihre Schätze hervor und brachten ihm Gold, Weihrauch und Myrrhe als Gaben dar.*

(Mt 2,9b–11)

Sie haben gefunden, wozu sie der Stern aufbrechen liess. Ein neugeborenes Kind. Ob es so war, wie sie sich das vorgestellt hatten? Im ganz gewöhnlichen Alltag – in einem Haus; in einer ganz gewöhnlichen Familie – im Dorf; hier – und nicht im

Königspalast sind sie dem göttlichen Kind begegnet. In der Begegnung mit dieser jungen Familie haben sie Gott gesehen. Hier konnten sie niederknien und in Ehrfurcht das aufnehmen, was sie sahen und erlebten. Jetzt mussten sie nicht mehr zu den Sternen hinaufschauen, sie haben in diesem Haus den Retter, den versprochenen Messias gefunden.

Die Sehnsucht dieser Fremden war gross. Die Sehnsucht nach Gott hat sie träumen lassen. Diese Sehnsucht bewegte sie dazu, an den Nachthimmel hinaufzuschauen und in den alten Schriften zu lesen. Das hat ihre Hoffnung geweckt, die Hoffnung auf den Erlöser, die Hoffnung, in ihrem Suchen Gott begegnen zu können.

Auch wir sind imstande, den Weg der Sterndeuter aus dem Osten zu gehen. Auch wir können uns von dieser Hoffnung tragen lassen. Aber wir müssen wie sie die Dunkelheit aushalten und zugleich das Licht sehen können. Das ist wahrhaftig nicht immer einfach, wenn Dunkelheiten wie Angst, Krankheit, Friedlosigkeit im persönlichen Lebensbereich auszuhalten sind. Und in den Dunkelheiten des heutigen Weltgeschehens werden viele Menschen wie gelähmt und bewegungslos – hoffnungslos. In solchen Zeiten einen leuchtenden Stern zu finden, ist leicht gesagt. Und doch – nur wenn es dunkel ist, können Sterne wahrgenommen werden. Wenn es dunkel ist, hat auch ein kleines Licht grosse Kraft und lässt Hoffnung aufkommen.

Die eine Gefahr besteht jedoch darin, dass wir in der Dunkelheit verharren und der Hoffnung nicht trauen. Dann können wir auch die anderen nicht sehen, die ebenfalls aufbrechen und suchen und der Hoffnung eine Chance geben.

Die andere Gefahr liegt darin, dass wir zwar suchen, dass wir uns auf den Weg machen, aber meinen zu wissen, was wir finden werden. Wir klammern uns an eine vorgefasste Meinung, weil wir nur *einen* Weg sehen. Wir glauben, alles selber in die Hand nehmen zu müssen und laufen dann vielleicht vorbei.

Ganz anders die Sterndeuter. Sie lassen sich führen. Die Hoffnung zeigt ihnen den Weg in der Dunkelheit, und das Vertrauen in diese Führung lässt die Nacht hell werden. Der Stern leuchtet und zeigt den Weg. Sie haben sich auf das Risiko des Ungewissen eingelassen, aber den Stern haben sie nicht aus den Augen gelassen. Und nun sind sie hier in Bethlehem, in einem gewöhnlichen Haus angekommen. Ob sie etwas ganz anderes erwartet haben? Einen Königssohn in passender Umgebung, umsorgt von einem Hofstaat in feinen Gewändern? Aber sie lassen sich von der Wirklichkeit belehren: einfach, ganz gewöhnlich, menschlich begegnen sie dem verheissenen Kind. Ein Kind, das Zukunft und Leben für sich ist und für die Menschen, die mit ihm den Weg durch's Leben gehen. Sie haben verstanden, sie haben angenommen und aufgenommen, was ihnen begegnet ist. Im *Kind* sind sie Gott begegnet.

Und «*sie wurden mit grosser Freude erfüllt.*» Es hat sich also gelohnt, in der Dunkelheit die Augen nicht zu verschliessen. Es war klug, dem kleinen Licht am dunklen Nachthimmel zu trauen und der Hoffnung eine Chance zu geben. Es war mutig, zu vertrauen und sich führen zu lassen. «*Sie wurden mit grosser Freude erfüllt*», schreibt Matthäus im Evangelium.

Auch wenn die Geschichte der Sterndeuter aus dem Osten keine historische Geschichte ist, spricht sie doch eine Ebene im Menschen an, die vermutlich sehr viel vom wahren Menschen aussagt, von seinem Suchen und Fragen nach Gott.

In vielen Krippendarstellungen, vor allem in mittelalterlichen Buchmalereien, werden drei Sterndeuter dargestellt, obwohl die Bibel von keiner Zahl spricht. Sie kommen in der Kunst auch als Könige daher mit schwarzer, gelber und weisser Hautfarbe. Auffallend ist jedoch, dass sie in drei verschiedenen Lebensaltern dargestellt werden.

Da ist ein ganz junger König, der das Leben noch vor sich hat, ein König mittleren Alters, der mitten im Leben steht und ein

alter, ergrauter König mit einer Glatze, der den grössten Teil des Lebens schon hinter sich hat.

Sie alle knien vor dem göttlichen Kind nieder. Diese Darstellungen zum heutigen Festtag sind im Einklang mit vielen Menschen und Völkern in der Bibel. Hier treffen wir eine riesige Zahl suchender Menschen, angefangen von Abraham bis hin zum Geschehen an der Krippe und darüber hinaus in die ersten christlichen Gemeinden. Wer sucht, ist ein glaubender Mensch, egal in welcher Lebensphase er steckt. Gott kann im Menschen ankommen, wenn dieser ein Suchender ist und sich von der Hoffnung führen lässt. Ein gläubiger Mensch ist ein Leben lang ein Suchender. In jedem Lebensalter will Gott beim Menschen ankommen. Es ist nie zu früh und nie zu spät. Das können wir aus solch alten Krippendarstellungen herauslesen.

Vielleicht besteht die Gnade Gottes ja gar nicht aus einer grossen Erleuchtung oder in einem besonderen Stern. Vielleicht besteht sie aus vielen kleinen Lichtblicken in jedem gewöhnlichen Alltag und in jedem Lebensalter.

Egal in welcher Lebensphase Sie stehen, ich wünsche Ihnen solche Lichtblicke, solche Sterne auf dem Weg durch dieses Jahr, das noch so neu ist, damit auch sie für Gottese Erfahrungen in Ihrem Alltag offen sein können mit der Bitte des Liedverses:

«Gott, lass das Licht der Gnad' uns schauen,  
auf deine Führung fest vertrauen.»





## *Herr, warum?*

Ps 10,1

Manchmal fällt einem etwas zu, was man nicht unbedingt selbst gewählt hätte. Und dann muss man sich abfinden damit. So ist es mir mit dem Bibeltext dieser Predigt ergangen. Ich wollte ihn mir zufallen lassen und beschloss, den von der Herrnhuter Brüdergemeinde für diesen Sonntag ausgelosten Bibelvers zu nehmen, ganz gleich, wie er lauten würde. Ich dachte mir, es würde ein aufbauender, ermunternder Satz für den Beginn des neuen Jahres sein.

O je: so war's nicht. Statt dessen kam ein klagender Vers aus dem Anfang des 10. Psalms. So heisst er: *«Herr, warum stehst du so ferne, verbirgst dich zur Zeit der Not?»* – Das wollte ich nicht, gleich mit Klagen und Jammern beginnen. Aber nun ist es so. Wer weiss, wie viele unter Ihnen das neue Jahr auch nicht gerade ermunternd und aufbauend haben beginnen können. Stellen wir uns also diesem Losungsvers. *«Herr, warum stehst du so ferne, verbirgst dich zur Zeit der Not?»*

*«Herr, warum?»* Damit beginnt die Klage dieses Psalms. Alles, was weh tut, alles, was widersinnig und unverständlich ist, wird zusammengenommen in diesem einen Wörtlein «warum». Verstehen möchte ich's doch, begreifen, weshalb denn das alles sein muss. So bricht die Frage aus mir heraus: warum, warum? Da mag ich tausendmal gehört haben, dass es keinen Sinn macht, nach dem Warum zu fragen, wenn einmal etwas geschehen ist: ich tu's trotzdem, immer wieder, auch wenn ich keine Antwort bekomme: warum?

Wohin richtet sich diese der Qual entsprungene Frage? Halbt das Warum in den Abgrund hinein, verliert es sich in der Unendlichkeit? – Hier nicht. *«Herr, warum»*: mit diesen beiden

Wörtlein beginnt der Psalm. Der Herr wird angerufen, ihn soll das Warum erreichen, denn von ihm lasse ich nicht los, auch wenn mir scheint, ich hätte ihn verloren.

Oder hat er mich verloren? «*Warum stehst du so ferne?*» Da geht es, wie es nicht gehen sollte auf dieser Welt, und du, der du doch der Herr dieser Welt sein willst, du stehst so ferne, als ginge dich alles nichts an. Wie kannst du nur so unbeteiligt sein? – So wird die Klage des Menschen zur Anklage gegen den Herrn.

So ferne stehen – das ist eine treffende Beschreibung eines Verhaltens, das der Nächstenliebe spottet. Da sind Hungernde und Verzweifelte – und wir stehen ferne. Da geschieht Unrecht und Betrug – wir aber stehen ferne. Das tut zusätzlich weh, wenn es einem schon schlecht geht, dass andere einfach bloss ferne stehen. Sich heraushalten, nichts damit zu tun haben: so handeln Menschen, die sich nicht erbarmen können. – Aber hier ist Gott gemeint, der Herr.

«*Warum verbirgst du dich zur Zeit der Not?*» – Wenn alles gut geht, dann bist du da, aber jetzt, da ich dich bräuchte, jetzt hast du dich versteckt. Was sind das für Menschen, die einfach verschwinden, wenn man sie dringend brauchen würde, die einfach sich verstecken? – Und was ist das für ein Gott, der sich verbirgt, wenn ich ihn so dringend nötig hätte?

Das ist ein verrücktes Bild: ein sich versteckender Gott, der in Ruhe gelassen werden will. Aufstöbern sollte man ihn, ihn aus dem Versteck herausholen, damit er sieht und hört, wie es mir geht, damit in Bewegung kommt, was mich so quält.

Kein frommes Gebet ist das in diesem Psalm, eine Anklage ist es, getragen von dem Glauben, dass Gott doch nicht kalt lassen darf, was mir weh tut. Der Beter kennt auch andere, die den Glauben an Gott schon längst aufgegeben haben und sich auch längst nicht mehr nach seinem Willen richten, andere, die über

seinen Glauben spotten. Aber er, er kann's nicht lassen. Er hält fest an seinem Glauben und fordert Gott heraus, endlich seinem Glauben zu entsprechen.

Können wir es lassen? – Manchmal, wenn alles sich so schön fügt und ich's gut habe und das meiste geordnet ist, fällt der Glaube leicht. Nur taugt er wenig, wenn er leicht fällt, der Glaube. Er bestätigt sozusagen, was ohnehin ist. Ich glaube an einen guten Gott, weil ich's gut habe.

Das ist anders bei unserem Psalm. Da glaubt einer gegen die Wirklichkeit, gegen den Augenschein. Er lässt nicht von seiner Überzeugung, dass Gott doch endlich kommen und sich zeigen soll. Da fällt der Glaube nicht leicht, aber er erzeugt eine Kraft, die einwirkt auf die Wirklichkeit und sie in Bewegung bringt, eine Kraft, die einwirkt auf Gott selbst.

Können wir es lassen, an einen guten Gott zu glauben? – Das ist keine schlechte Frage am Anfang eines neuen Jahres. Wie man am Anfang einer Wanderung sich überlegen kann, mit welchem Gepäck man unterwegs sein will, so mag man am Anfang eines Jahres sich überlegen, womit man sich auf den Weg machen will. Zum Beispiel eben mit diesem Glauben, der sich nicht beirren lässt, der aber sehr wohl klagen und auch anklagen kann. Denn die Welt ist nicht so, wie sie mein Glaube haben möchte. Jedenfalls immer wieder ist sie nicht so.

Wenn aber ein Glaube gegen die Wirklichkeit Bewegung bringt, dann wollen wir doch erspüren, ob nicht auch dieser unser Vers uns selbst noch mehr in Bewegung bringen kann: *«Herr, warum stehst du so ferne und verbirgst dich zur Zeit der Not?»* – Zweierlei gibt es da noch zu entdecken.

Zunächst das eine: wenn der Herr wirklich in der Ferne steht, dann müsste ich vielleicht einmal meine Augen auch etwas weiter richten, eben bis in die Ferne, um dort Gott wahrzu-

nehmen. So oft ist es unsere Kurzsichtigkeit, die uns ersticken lässt. Wenn denn Gott nicht zu mir kommen will, dann will ich versuchen, einmal bis zu ihm, also bis in die Ferne zu dringen. Es könnte ein erstaunliches Erlebnis sein, wie dann die Proportionen sich ändern. Nicht immer ist der ferne Gott der unbeteiligte, manchmal ist er der, der uns das Ziel zeigt, der Fluchtpunkt sozusagen, der uns herausruft aus dem, was uns hier bedrängt.

Und dann das andere, vielleicht just das Gegenteil vom ersten: Gott hat sich zur Zeit der Not verborgen. In meiner Not hat er sich verborgen. Wirklich? In meiner Not verborgen? Was verborgen ist, kann man ja auch finden. Nur braucht es dafür besondere Augen, ein besonderes Gespür. Nein, der Herr hat meine Not nicht gewendet, aber vielleicht ist er mitten in dieser Not versteckt und wartet darauf, dass ich ihn finde. Schon manch einer hat nicht im Glück, sondern in der Not seinen Gott gefunden.

Wir kommen von den Festtagen her, vom Feiern, dass Gott in die Not der Menschen gekommen ist, in einen Winkel der Welt, versteckt gleichsam. Und die Menschen haben gelernt, den Herrn anders zu suchen als auf leuchtenden Thronen und in prächtigem Glanz. Wenn Gott wirklich in der Not verborgen ist, trägt die Not einen kostbaren Schatz.

Zweierlei gebe es zu entdecken, sagte ich. Das habe aber der Verfasser des Psalms nicht gemeint, denken Sie. Da haben Sie Recht, doch der Vers des Psalms hat mich in eine eigene Bewegung gebracht und dabei fällt einem bisweilen mehr zu, als ursprünglich gemeint war.

Bleib also stehen, Herr, und lass meine Augen auf deine Ferne sich richten! Und lass in der Nähe mich dein Versteck entdecken, lieber Herr, mitten in meiner Not! Amen.